Werk

Titel: Die Außenbemalung der Danzinger Marienkirche im 17. Jahrhundert

Autor: Phleps, Hermann

Ort: Berlin

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0012|log30

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

in den Räumen neben dem Bergfried auffällt. Außer zwei zweiflügligen Türen, die im Erdgeschoß in den Saal und im mittleren Stock in das vordere Zimmer führen und etwas größere Abmessungen haben, sind alle Türen einflüglig, 0,85 zu 2 m im lichten, in schöner Tischlerarbeit hergestellt und an Eichenholzzargen angeschlagen. Die Fenstergewände sind auf der Süd- und Westseite des linken Flügels aus Sandstein hergestellt, im übrigen aus Eichenholz. Die Fenster selbst zeigen die für die Barockzeit nicht mehr gewöhnliche Kuppelung mit 15 cm breitem, etwa ebenso tiefem Mittelpfosten (Abb. 9), sie sind aber in dieser Form nach Achsen aufgeteilt. Die Innenwände bestehen größtenteils aus Fachwerk, die Umfassungen aus Bruchstein. Während die farbige Erscheinung des Inneren, soweit sie reicher war, schon längst einem einfarbigen, aber immer noch wirksamen Kalkfarbenanstrich in Blau, Gelb oder Rosa gewichen ist, zeigen die geputzten Außenwände noch die ursprüngliche, für die Barockzeit eigentümliche farbige Behandlung. Die Flächen sind weiß, die Fensterpfosten und Fenstergewände, das hölzerne Dachgesims, die auf den Flügelecken nur gemalten Lisenen, die Pfeilervorlagen am Risalit, die Türumrahmung und der Sockel zeigen roten Anstrich.

Der Dachstuhl ist der übliche liegende Stuhl der Barockzeit mit Halbbindern unter den Graten des Walmdachs.

Bemerkenswert am Aufbau ist das Bestreben, trotz des völlig unsymmetrischen Grundrisses eine symmetrische Erscheinung zu schaffen. Die Ungleichmäßigkeit kommt dem Beschauer erst bei genauerer Betrachtung zum Bewußtsein. Obwohl historisch erzogen, handeln wir von heute vielfach anders, die wir glauben, es sei das erste Erfordernis jeglichen Gestaltens, alles, was der Grundriß an Unebenheiten, Schiefheiten und Ungleichheiten bietet, bis ins höchste Dach hinauf zu verfolgen und alles, was das Innere an Zufälligkeiten

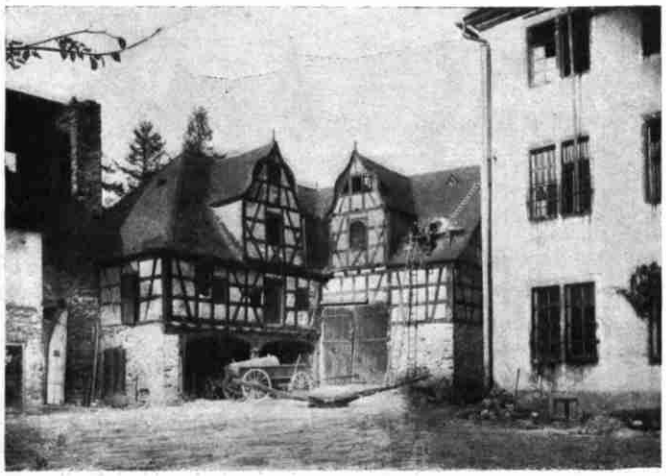

Abb. 6. Hofbauten in Langenau.

ist, hat an den Balken, Decken und Wänden der unbewohnten Räume so viel Schaden angerichtet, daß nur eine gründliche Instandsetzung dem weiteren Verfall Einhalt tun kann. Sie würde, gemessen an dem Wert des zu erhaltenden Gutes, keine übermäßigen Anforderungen an das Vermögen eines von Teilnahme für seinen eigenartigen Besitz erfüllten Eigentümers stellen.

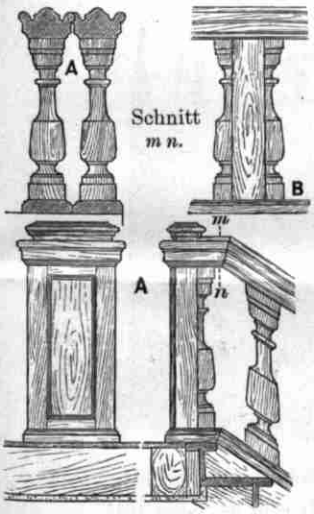

Abb. 7. Eichenholztreppe im Herrenhaus. (M. 1 : 30).

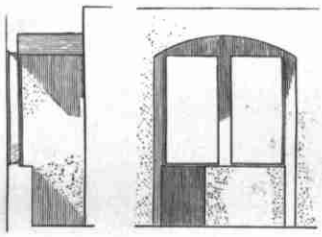

Abb. 9. Fenster im Herrenhaus.

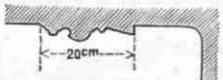

Abb. 8. Gesims an den Stuckdecken.

Abb. 10. Wappen über der Tür.

birgt, auch wenn sie noch so gleichgültig sind, nach außen hin auszusprechen, und sei es bloß durch die Mannigfaltigkeit in den Fensterformen, während die Alten auch in der frühen Zeit dieses „von innen heraus Entwickeln“ durchaus nicht kleinlich geübt haben, sondern nur gelegentlich, wenn die Gesamtwirkung dadurch gesteigert werden konnte, und im allgemeinen in erster Linie auf die Erhaltung der ruhigen, großen, selbstverständlichen Hausform bedacht gewesen sind, eine Gewohnheit, die in der Barockzeit fast zum Grundsatz geworden ist.

Das beschriebene Herrenhaus und kaum weniger die Nebengebäude (Abb. 6) bieten leider ein trostloses Bild allmählichen Verfalls. Zwar sind in letzter Zeit einige notdürftige Ausbesserungen an den Dächern vorgenommen worden, der Regen aber, der jahrzehntelang durch die schadhafte Deckung und die zerbrochenen Fenster eingedrungen

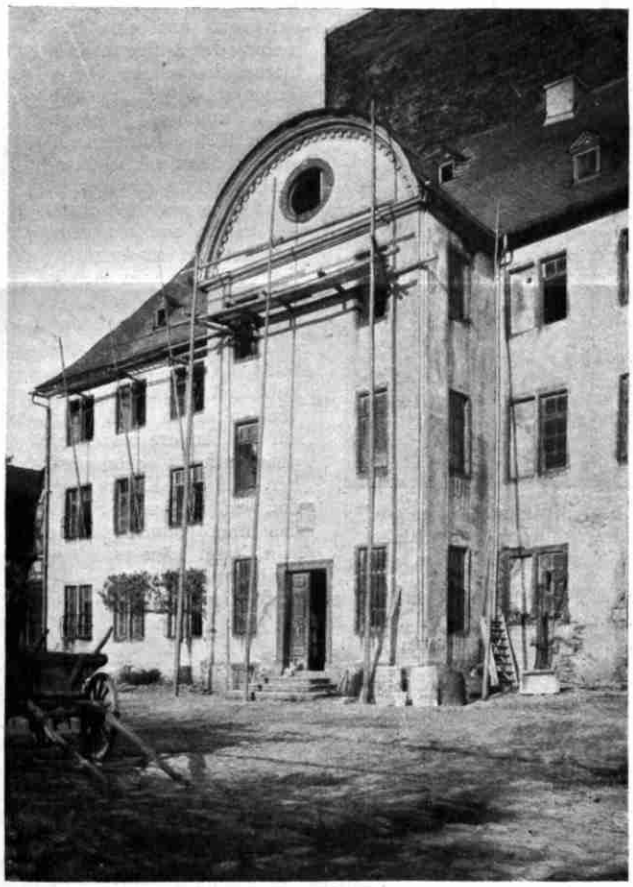

Abb. 11. Burg Langenau. Herrenhaus.

Die Außenbemalung der Danziger Marienkirche im 17. Jahrhundert.

Von den alten Chroniken aus Danzigs vergangenen Zeiten bietet jene Reinhold Curickens, verfaßt im Jahre 1645, der Kunstforschung viel Beachtenswertes. Neben einem ausführlichen, erzählenden und beschreibenden Wortlaut ist diesem Buch noch ein reiches Bilderwerk in Form vorzüglicher Kupferstiche eingereiht. Unter den Abbildungen fällt die Darstellung der Marienkirche, von Süden gesehen, durch eine eigenartige Fugenzeichnung auf (Abb. 4). Letztere deutet einen Quaderverband an von drei- bis viermal größerer Schichtenhöhe, als jener der verwendeten Backsteine aufweist. Eine Vergleichung mit dem heutigen Zustand der Kirche (Abb. 3) läßt erkennen, daß der Zeichner streng der Wirklichkeit gefolgt zu sein scheint. Das große Fugennetz in seinem Bilde kann man demnach nur in einer damals vorhanden gewesenen Außenbemalung erklärt finden. Von solchem Farbenkleid sind heute fast alle Spuren ver-

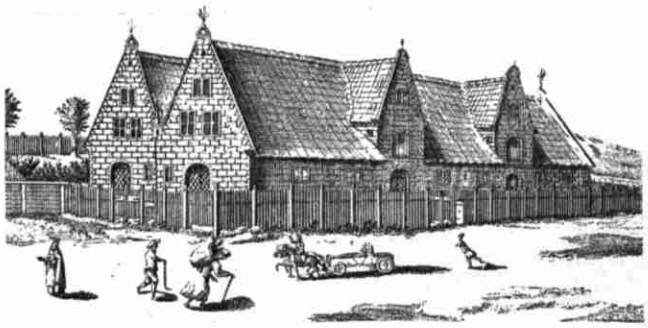

Abb. 1. Das neue Zeughaus.

schwunden. Nur wenige Stellen an Fenstergewänden der Ostseite tragen schwarze Fugen auf weißem Grund — hier aber in der richtigen Backsteingröße. Dieser kleinquadrige Schmuck reicht aber ebenfalls in jene Zeit, die unser Bild wiedergibt, zurück. Dort ist der Wechsel von großem und kleinem Format über dem Mittelfenster des südlichen Querschiffs klar angedeutet (Abb. 2). An jener Stelle tritt die Farbe der Gewände in der Form eines bis zum Giebelfuß hinaufreichenden Feldes in die Gebäudeflucht heraus. Dem Bilde nach waren die Wandflächen dunkel, die Fenstergewände hell — also weiß — gefärbt. Die Türmchen sind mit Scheinnischen bemalt.

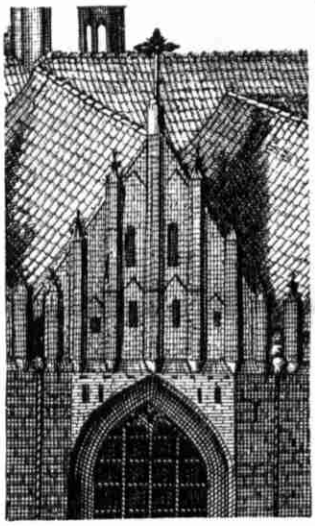

Abb. 2. Mittelfenster und Giebel des südlichen Querschiffes der Marienkirche.

Neben der bildlichen Darstellung deutet auch der Text auf eine Bemalung des Äußeren. Die hierauf bezügliche Stelle lautet (S. 313): „Sie ist auch nuhmero siedert Anno 1639 dermassen an allen Pfeilern mit schönen Emblematibus ausgeputzet und geziehret, dass sie gantz neu zu sein scheinet, in massen sie nicht weiniger in selbigem 1639. Jahre auf des Müntzmeisters Jacob Jacobsons Unkosten ist gereiniget und aufs neue geweisset worden". Das Weißen kann sich nur auf das Äußere beziehen, denn es heißt schon vorher, daß die Kirche wie neu ausgesehen. Sollte das Innere gemeint sein, dann wäre es doch wahrscheinlicher gewesen, die Embleme erst nach dem Weißen aufzumalen. Das Reinigen erstreckte sich vermutlich auf die inneren Ausstattungsstücke.

Daß man im Mittelalter die Backsteinbauten bemalte, darauf hat die Forschung schon hingewiesen (vgl. L. Dihm: Der Außenanstrich der Backsteinbauten im Mittelalter — Zentralbl. d. Bauverw. 1907, S. 673). Eine ähnliche Flächenbehandlung war noch — abgesehen von kleinen technischen Unterschieden — bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Übung (vgl. Zentralbl. d. Bauverw. 1908, S. 485). Bei Erneuerungen des farbigen Wandschmuckes ist man aber auch anderwärts ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Erscheinung vorgegangen. Das zeigt uns z. B. Curickens Abbildung der Danziger Johanneskirche (Abb. 5). Letztere stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, wurde aber nach einem im Jahre 1543 erlittenen Brande wiederhergestellt. Hierbei teilte man die Außenwände in farbig getrennte senkrechte Felder, welche vom Sockel bis zum Hauptgesims durchliefen. Die Fenster umrahmten helle — wie Reste andeuten —, mittels einer dünnen Putzschicht und Farbenauftrag (wahrscheinlich Kalk) hergestellte Felder. Sie sind, der Abbildung nach zu schließen, farbig gefugt gewesen, vermutlich schwarz, denn der Fries des Hauptgesimses zeigt heute noch

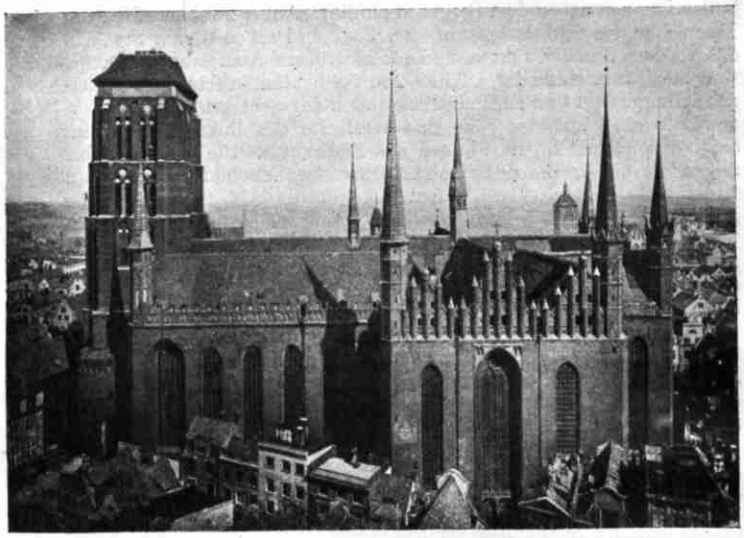

Abb. 3. Südseite der Marienkirche in Danzig in ihrem heutigen Zustand.

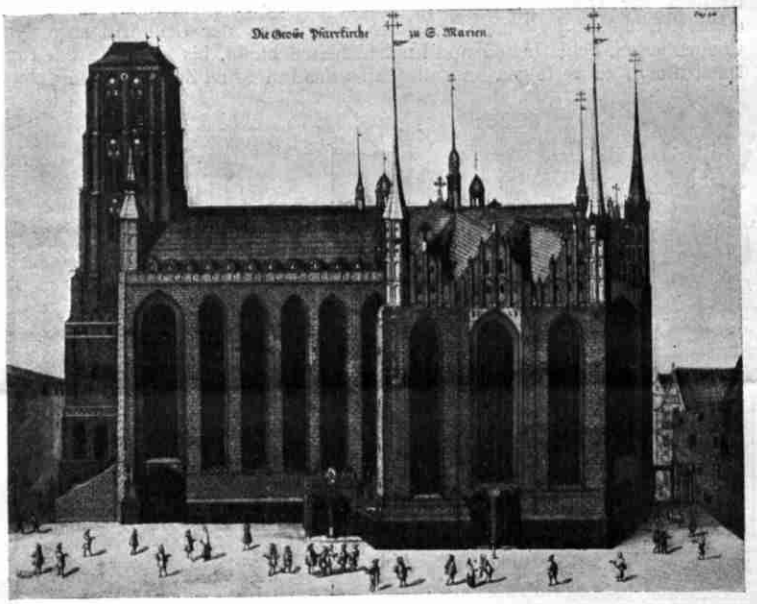

Abb. 4. Südseite der Marienkirche in Danzig im Jahre 1645.

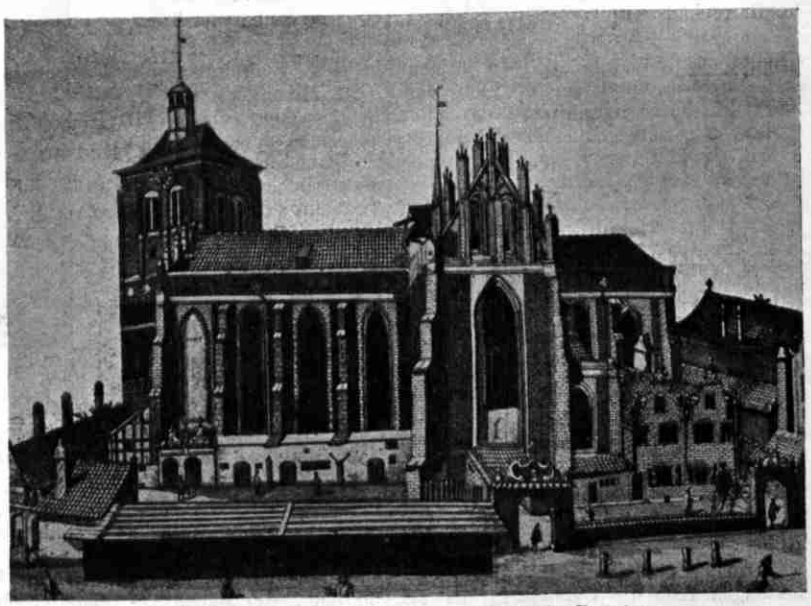

Abb. 5. Südseite der Johanneskirche in Danzig.